

Predigt am 26./27.01.2002 (3. Sonntag im Jahreskreis Lj.A): Mt 4,12-23

Jesus beginnt sein öffentliches Wirken in Galiläa. Er ruft die Königsherrschaft Gottes aus und wirkt seine Wunder. Wort und Wunder zeigen das Heil an, das er von Gott her zu den Menschen bringt. Vor (!) den Wundern aber berichtet der Evangelist Matthäus die Berufung der ersten Jünger. Oder ist dies womöglich bereits das erste „Wunder“, daß diese Männer alles stehen und liegen lassen, um Jesus zu folgen?

Wundern wir uns überhaupt noch über diese unglaubliche Reaktion der Jünger: *„Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach!...Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm.“*? Der Ruf vom Ufer des Sees aus trifft sie doch plötzlich und völlig unerwartet! Fast erschrocken beobachtet man die augenblickliche Reaktion: Ohne Wenn und Aber gehorchen sie seinem Ruf. Einem wildfremden Menschen so selbstverständlich und bereitwillig, so ohne Widerstand und Rückfragen zu folgen; dieser totale Aufbruch ohne auch nur den Anschein einer Schrecksekunde – das ist doch, in den Augen des Glaubens ein Wunder!? Dafür gibt es nur eine gültige Erklärung: Die Kraft Gottes (1 Kor 2,5), die unwiderstehliche Kraft Gottes oder – wie man später sagte – die Gnade Gottes. Wer auf Jesus stößt, der erfährt die Macht Gottes; da geschieht Veränderung und Umbruch, Abschied und Aufbruch, Verwandlung und Neuschöpfung. Es ist also nicht das Verdienst der Jünger, die sich zu einem heroischen Entschluß aufgerafft hätten. Es ist der machtvolle Ruf Gottes, der sie im Nachfolgeruf Jesu trifft, und dem sie nicht widerstehen können. Für **Origines**, den frühchristlichen Querdenker, ist Jesus die „autobasileia“ Gottes; er ist die Königsherrschaft Gottes selbst oder besser: die Königsherrschaft, das Reich Gottes in Person. So erklärt er sich und uns die ungeheure, ja unwiderstehliche Anziehungskraft, die von Jesus ausgegangen ist.

Liebe Gemeinde! Haben Sie schon einmal an einem Forellenteich gestanden und die Fische beobachtet? Wenn man am Abend kommt, kann es sein, daß die Forellen nicht nur wie verschwimmende Schatten unter der Wasseroberfläche dahingleiten. Einige – besonders die jungen, quirligen – wagen einen kleinen Luftsprung, als hätten sie am Ende eines schönen Sommertages den tiefsten Stand der Sonne abgewartet, um für einen Augenblick ein Sonnenbad zu nehmen. Einigen gelingt dann ein schwungvoller, schöngeformter Sprung in das ganz und gar fremde Element, und für einen Augenblick funkeln ihre regenbogenfarbigen Schuppen im Abendlicht. Andere lösen sich ebenfalls aus dem Wasser, machen dabei aber keine gute Figur. Wieder anderen gelingt es gar nicht, ihrem angestammten Element zu entkommen; ihr Ausflug bleibt im Ansatz stecken.

Ob wir wohl die Berufungsgeschichte der ersten Jünger mit unserer Beobachtung am Forellenteich vergleichen dürfen? Nun – Petrus und sein Bruder Andreas, sowie die Zebedäus-Söhne Jakobus und Johannes -, sie waren doch, wie man sagt, in ihrem Element. Ihr Element war der Beruf des Fischers. Da kannten sie sich aus, darin waren sie zu Hause, da standen sie ihren Mann! Und jetzt bricht etwas ganz Andersartiges in ihr Leben ein, das alles verändert. Den erfahrenen Fischern wird zugemutet, ihr angestammtes Element zu verlassen. Aber wird der Sprung zum „Menschenfischer“ gelingen? Soll man sich überhaupt auf solche riskanten Ausflüge ins Ungewisse einlassen, wenn man in seinen Lebensumständen zu Hause ist „wie ein Fisch im Wasser“?

Ich denke, liebe Gemeinde, selbst wenn das auch bei uns so wäre; wenn wir rundherum zufrieden wären mit unserem Leben, mit unserer Arbeit, wenn wir tatsächlich in unserem Element wären mit dem, was wir tagtäglich tun und lassen; erst recht aber, wenn wir dessen überdrüssig und unzufrieden damit wären: Wir sollten immer wieder einmal das ganz andere in den Blick nehmen. Nichtwahr?!: So wie wir manchmal Fernweh bekommen, wenn wir von fernen Ländern und unentdeckten Welten hören, so sollten wir beim Hören des heutigen Evangeliums Sehnsucht nach dem ganz anderen, Sehnsucht nach Aufbruch und Veränderung bekommen und im Hinblick und Hinhören auf Jesus die Sehnsucht nach Gott in uns wahr- und ernstnehmen.

Verstehen Sie, liebe Schwestern und Brüder?! Wenn wir das in unseren Gottesdiensten und beim Hören solcher Bibeltexte überhaupt nicht mehr verspüren; wenn wir gar nicht mehr auf die Idee kommen, wir selber könnten gemeint sein, wenn Jesus sagt: *„Kommt her, folgt mir nach!“*, dann gleichen wir jenen Forellen, die nur unter der Oberfläche des Wassers dahinschwimmen, aber keinen Sprung ins andere Element mehr wagen. Wirklicher Glaube hat es immer mit der Bereitschaft zu

Tiefgang und Höhenflug zu tun! Es ist, als streckten wir uns aus nach einer Wirklichkeit, die erst da anfängt, wo das durch und durch Bekannte und Vertraute aufhört. Wenn es tatsächlich nur das gäbe, was uns Tag für Tag umgibt und mit Beschlag belegt, ob wir dann wohl noch Lust hätten, ab und zu einen Sprung in das ganz andere Element zu wagen, auch wenn unsere Sprünge nicht immer glücken und wir dabei womöglich eine komische Figur machen?

Ich denke, ein gläubiger oder – wie man sagt – ein frommer Mensch darf kein Mensch des Gähns und der Langeweile, kein Spießbürger oder Ewig-Gestriger sein. Dieses Klischee haftet uns ja ein wenig an: Daß fromme Kirchenchristen ängstliche und kleinkarierte Menschen sind, die immer auf „Nummer sicher“ gehen und alles beim Alten lassen wollen. Es braucht in der Tat eine gewisse geistige Beweglichkeit und gläubige Risikobereitschaft, wenn wir wach sein wollen für das, was Gott heute von uns will. Wir dürfen uns daher auch nicht immer nur mit denselben Menschen abgeben, nicht immer nur in gewohnter Umgebung bleiben, nicht nur in eingefahrenen Bahnen denken, wenn wir in unserem Glauben vorankommen wollen. „*Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe!*“ Die Umkehr, die Jesus fordert, beginnt mit dem Umdenken („metanoie“ – denkt um“, heißt es im griechischen Urtext). Wenn die Jünger künftig „*Menschenfischer*“ sein sollen, dann könnte das ja auch bedeuten, daß sie die Menschen – ähnlich wie vorher die Fische – beim Kopf (!) zu fassen kriegen sollen. Der Kopf muß mindestens so ansprechbar für Gott sein wie das Herz des Menschen. Hätte Jesus den Kopf, den Verstand ausschalten wollen, hätte er dann nicht – in unserer Sprache – gesagt: „Ich will euch zu ‚Rattenfängern‘ machen.“ ?

Viele wenden sich heute von den „Menschenfischern“ der Kirche ab und gehen solchen „Rattenfängern“ auf den Leim, die ihnen in obskuren Sekten das Denken abgewöhnen und den Verstand ausschalten wollen. Ob das womöglich mit dem viel beklagten geistigen „Muskelschwund“ der Kirche zusammenhängt, die vielen Menschen nur noch wie ein „eingetragener Verein“ vorkommt zur Absicherung und Besitzstandswahrung des Althergebrachten? Christlicher Glaube hat etwas mit Wagemut zu tun, mit der Bereitschaft, den Sprung in das ganz andere, in das Unverfügbare zu wagen.

Schauen wir noch einmal den Forellen zu, die im Schein der Abendsonne über das Wasser springen. Für uns ist ja – im Unterschied zu den Fischen – nicht die Luft, sondern das Wasser das fremdere Element. Wir müssen erst noch lernen, uns in ihm zu bewegen; müssen die Scheu, womöglich sogar die Angst vor ihm überwinden. Erst wenn wir die Angst, unterzugehen und zu ertrinken, überwunden haben, erfahren wir, daß das Wasser trägt. Es ist die Taufe – das Sakrament des Wassers -, die uns bei dem ähnlich schwierigen Übergang in die neue Welt Gottes begleitet. Taufe und Glaube helfen uns, die lähmende Angst vor der Umkehr zu verlieren und auf die verwandelnde Kraft der Gnade Gottes zu vertrauen. Sie war es ja, wie wir uns erinnern, welche die ersten Jünger im Nachfolgeruf Jesu erreicht hat; die Kraft und Gnade Gottes, die auch uns in seine Jüngerschaft gerufen hat.

Leider nur im neuen Evangelischen und nicht in unserem eigenen Gesangbuch findet sich ein Lied, dessen Text wie eine Zusammenfassung dessen ist, wozu ich Sie heute ermuntern und ermutigen wollte:

„Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist; weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt... Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen; die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen: Das Land ist hell und weit.“

Josef Mohr, St. Raphael HD